

## Wer gern möchte Dichter werden / lernt's vielleicht im Irrenhaus

Ansprache im Bauernhof des Christian Schneider

Erntedankfest 2025

Ev. Hoffnungsgemeinde Biebrich

„*Dichten konnte ich früher nicht, aus Langeweile lernte ich es dort*“ erklärte der hier von 1821 - 1886 ansässige „Landmann“ Christian Schneider. Schon erstaunlich für einen Mosbacher Landwirt, dass er nicht nur seinen Hof und sein Land bewirtschaftete, sondern eben auch dichtete.

Nun hat er sich von seinem ursprünglichen Wunsch, Pfarrer an der heimatlichen Hauptkirche zu werden zwar vordergründig abbringen lassen - er bewirtschaftete auf Befehl des Vaters den elterlichen Hof und das mit enormem Erfolg -, seine Frömmigkeit aber ließ er sich nicht ausreden. So kam es, dass man ihn unter den Mosbacher Bauern „Herrgöttche“ nannte und trotz seines ökonomischen Erfolges nicht wirklich ernst nahm. Man war sich einig: Irgendwie tickt er nicht ganz richtig. Zumindest schien er einem religiösen Wahn verfallen zu sein, der ihn dazu brachte, morgens früh auf seinem Hof einen Choral mit der Trompete (!) zu intonieren. So signalisierte er seinen Angestellten, dass sie zum Morgengebet anzutreten hätten.

Es kam, wie es kommen musste. Neider - er dürfte einer der reichsten und einflussreichsten Landwirte Mosbach-Biebrichs gewesen sein - nutzten seine Eigenheiten und religiösen Vorlieben, ihn für „geisteskrank“ erklären zu lassen. Natürlich wirft dieses Gebaren kein gutes Licht auf die Biebricher Gesellschaft. Man verbrachte ihn in eine „*Privatanstalt in Bendorf*“. Von dort floh er. Zurück in seiner Wohnung nahm man ihn mittels einer List abermals gefangen und überstellte ihn in die „*Irrenanstalt Eichberg*“. Er wurde entmündigt, unter die Vormundschaft seiner Frau gestellt. 1886 wurde er von Einbrechern in seinem Haus ermordet. Peter-Michael Glöckler weiß davon mehr zu erzählen. Wir freuen uns auf seinen diesbezüglichen Vortrag am 15. Oktober um 19.00 Uhr in der Hauptkirche. Vielleicht veröffentlicht er späterhin einmal ein Lebensbild des einstigen Hausherrn dieses Hofes. Warum sprach *ich* Ihnen davon?

Weil Schneiders Gedichte erst dann ihre Kraft entfalten, wenn wir die Umstände, unter denen sie entstanden sind, in den Blick nehmen. Die Ähre gibt ihre Frucht erst unter der Sonne frei. Dabei macht es einen entscheidenden Unterschied, auf welchem Boden sie gedieh. So macht es *schon* einen Unterschied, ob jemand ein Gedicht auf dem behaglichen Sofa seines Zuhauses oder in einer Zelle oder einem Kerker oder eben in einer „*Irrenanstalt*“ aufs Papier bringt. Man stelle sich vor. Da sitzt Christian Schneider in einer der Zellen der von ihm „*Irrenanstalt*“ genannten Psychiatrie auf dem Kiedricher Eichberg. Die Langeweile diktiert ihm die Choralzeilen in die Feder, die wir heute zum ersten Mal seit ihrer Notation singen. In den 4 Monaten seines Aufenthaltes entstehen etliche Pfingstlieder, einige Gesänge auf die Dreifaltigkeit, Begräbnis- und Schöpfungslieder. Er legt sie geschickt über populäre Melodien, die uns erlauben, sie ohne Mühe zu Gehör zu bringen.

Immer wieder klingt sein eigenes Schicksal an. So wenn er von den „*Spöttern*“ spricht und sich damit tröstet, dass Gottes Sohn hat Hohn und Spott ertragen müssen: „*Still zu tragen Spott und Hohn / musste ja selbst Gottes Sohn*“ (Lieder und Gedichte 1886, 3). Er dachte wohl an IHN, von dem seine Verwandte sagten: „*Er ist von Sinnen*“ (Mk 3,21) und den die liberale Theologie des frühen zwanzigsten Jahrhunderts unter Widerspruch Albert Schweitzers für einen religiösen Psychopathen hielten. Man könnte fast den Eindruck gewinnen, dass Schneider sich in der von Markus überlieferten Situation Jesu wiederfand, waren es doch die Seinen, die ihn hatten für geisteskrank erklären und einweisen lassen.

Er war überzeugt davon, dass sich die Wahrheit zeigen werde, dass er nämlich zu Unrecht für geisteskrank erklärt und seiner Freiheit und seines Selbstbestimmungsrechtes beraubt wurde: „*Ich habe diese Gedichte der Öffentlichkeit übergeben, dass ein Jeder urtheilen könne, ob der Verfasser derselben wirklich geisteskrank war, und dies auch jetzt noch ist.*“ (ebd. Vorwort). Dafür stünde der „*Wahrheitsgeist*“ als „*lichter Zeuge*“ ein. (ebd. 3) Sicher hat Schneider mit der Verzweiflung gerungen: „*Geist der Weisheit, deine Wege / zu erforschen dies ist schwer*“ (ebd.3) Dabei war er sich

bewusst, dass Gottes Geist nicht einfachhin greifbar und zuhanden ist: „*Himmelgabe wer kennt dich?*“. Das fragt ein Glaubender. Er kämpft mit dem unbekanntem Gott. Er ringt mit der Unverfügbarkeit Gottes. Schneider hat nicht nur einfach ein paar fromme Verse aneinandergereiht. Er betrieb eine erfahrungsgesättigte Theologie. Das Wort Luthers trifft die Motivation, aus der heraus er schreibt: „*Erfahrung macht den Theologen*“.

Erstaunlicherweise hat er nicht nur sein oder der Frommen Heil im Blick. Er denkt für seine Zeit ungewöhnlich universalistisch, wenn er in einem seiner Texte das „ALLE“ kursiv setzt: „*Der doch ALLEN gab das Leben*“. An anderer Stelle antizionistisch: „*Es ist sein Befehl / Nicht blos Israel / Nein für alle Welt / starb der große Held / für Aller, Aller Sünde!*“ (ebd.4)

Er dichtet mit einem „*dürstend Herzen*“ (edd. 4), sehnt sich nach „*Himmelsklarheit*“ („*Klare gerade Menschen, wärn ein schönes Ziel*“), weiß um die heilsame Kraft des Friedens: „*Wer nach dem ew'gen Frieden strebt, / Dem heilest du die Schmerzen.*“ (ebd.4).

Und die Kirche? Er befürchtet, dass sie „*ihr Ziel*“ aus den Augen verloren habe, das wieder in den Fokus zu nehmen er den Erlöser bittet. Und weiter: „*Geist Gottes, der lebendig macht / der seine Kirche reinigt...*“ (ebd.5) Von was? Von „*Unglaube und des Irrtums Nacht*“ (ebd.5)

Und ja, man kann sich vorstellen, dass Schneider während der 4 Monate in Kiedrich den Mut verlor. Er drohte in eine lähmende Müdigkeit zu versinken. Da dichtet er auf „*Wachet auf ruft uns die Stimmel*“: „*Du machst die dunklen Pfade helle, / wenn uns dein Morgenroth anbricht.*“ Und: „*Du schenkst statt Leid / Mir Fried' und Freud' / Gibst Muth und Kraft im Kampf und Streit*“ (ebd. 5) Und als er nicht mehr weiterwusste, keinen Ausweg mehr sah: „*Du bist das Licht – doch wir sind blind*“ (ebd.6)

Er weiß auch um das Selbstmitleid, das uns heimsucht: „*Ein traurig Los ist mir beschieden, / Das schlimmste, was uns treffen kann*“ (ebd.6) Und dann schreit er's Gott entgegen: „*Ja, himmelschreiend ist / Ein' solch Teufelslist*“. Erinnern Sie sich an Schneiders Vorwort zur Drucklegung seiner Poeme: „*Mit List wurde ich gefangen...*“?

Er nimmt diese seine Erfahrung ins Gebet. Und ist sich sicher, dass dieses Schicksal, vielleicht sogar das Jesu nicht Gottes Wille sei: „*Mein Gott, das willst du nicht, / Dein Thun ist lauter Licht.*“ (ebd.6) Um dann wieder abzustürzen in einen christlichen Fatalismus: „*Ja, willst ein Christ du sein, / so musst du leiden Pein*“ (ebd.7)

Immer authentischer und näher an seiner misslichen Lage betet er fast schon im Duktus des Psalmisten: „*Du kannst meine Fesseln brechen / Der Heuchler List und Bosheit rächen / Mach los den, den er quält und drückt; / Er muss unterliegen / Himmelskönig! / Hilf mir Schwachen / Beten wachen, / Hilf den Feind zuschanden machen.*“ Und ja, Feinde, Neider hatte er genug.

Er saß in seiner Zelle. Wir kennen das von Bonhoeffer. Die Gebete werden klarer, immer authentischer. So Schneider unverblümt: „*Wer begraben wird lebendig / Der erstickt in kurzer Zeit / Herrscht Höllenqual beständig / Wann wird enden dieses Leid?*“ So beschreibt er die Depression, unter der er litt, um dann aufzuschreien: „*Gott vom Himmel komm' hernieder, / Öffne du des Todes Grab!*“ Und schließlich kommt er zur Einsicht: „*Falsche Freunde giebt es viele / Sie sind mir nicht unbekannt...*“ / „*Ihr Verstand ist so verblendet, / Geiz und Habsucht macht verwirrt.*“ (ebd. 12)

Schneider wusste sich, obwohl er gefangen und seines Selbstbestimmungsrechtes beraubt sah, Gott zum Dank verpflichtet, „*der frei mich machte / von des Grabes Höllenpein; Wenn ich gleich in Fesseln schmachte, / Seine Hilf' kann nah mir sein!*“

Schneider erntete eine innere Freiheit, die auf dem Nährboden seiner gläubigen Seele wuchs. Er dichtet und betet und theologisiert nicht im luftleeren Raum.

Eigentlich wollte ich nun seine Verse hinüberretten in unsere Zeit. Aber das braucht es nicht. Es bleibt vielmehr die Frage, welche Lieder würden wir im „Irrenhaus“ dieser Welt singen. Welche

Verse brächten wir aufs Papier, wenn wir authentisch, will sagen: nahe an unserer Erfahrung dichteten oder beteten?

Und wie erleben wir in misslichen Lagen, im Gefängnis unserer Traurigkeiten jenen Gott, den Schneider als Befreier erfuhr? Ich denke an Paulus: „*Von allen Seiten werden wir in die Enge getrieben und finden doch noch Raum!*“ (2 Kor 4,8).

Ich frage mich, ob auf dem Acker meiner Seele so viel Gottvertrauen aufging, dass es mich in trostlosen Zeiten nicht unangefragt, aber doch letzten Endes trüge. Ich wills hoffen und davon singen. Und dafür tatsächlich danken. Vielleicht sollte ich mich im Dichten üben. So wie die biblischen Schriftsteller. So wie Christian Schneider, der seine Sammlung endet: „*Wer gern möchte Dichter werden / Lernt's vielleicht im Irrenhaus / Dort wird man gleich den Gelehrten, / Doch es ist ein schreckhaft Haus.*“ (ebd.14)

Schreckhaft sind nur sensible Seelen. Das lässt mich an den entmündigten Hölderlin denken, den man im Tübinger Irrenturm einkerkerte und der dort dichtete: „*Was hier wir sind, / kann dort ein Gott ergänzen / Mit Harmonien und ewigem Lohn und Frieden.*“ So möge es dem „Biebricher Hölderlin“ Christian Schneider ergangen sein. Das ist auch unsere Hoffnung für diese Welt.

Jedenfalls danken wir Gott, dass er in Christian Schneider dieses ungewöhnliche Gottvertrauen, einen aufgeklärten Glauben und eine ungewöhnliche Liebe zur hiesigen Hauptkirche gewirkt hat, die wir gerne zu der unsren machen. Amen